

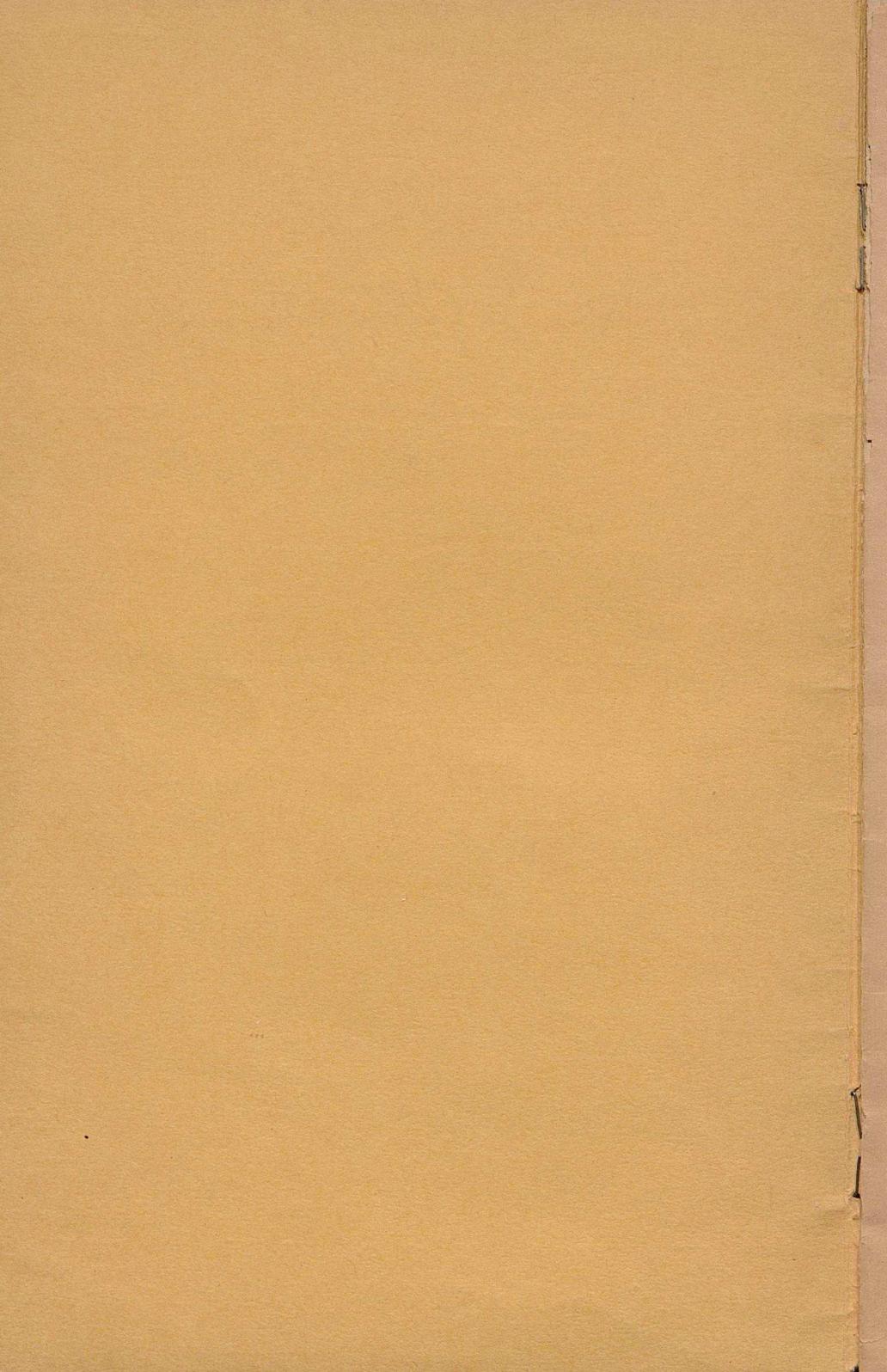
Erweit. Aufl.

**DEMOKRATIE
UND
KLASSEN
KAMPF
+**



80
40096

• MAX ADLER



Demokratie und Klassenkampf

von Dr. Max Adler



Am 24. Oktober 1927 in
Gera gehaltener Vortrag

Verlag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Unterbezirk Gera



38/80/40096 (1)

Masterfiche
vorhanden

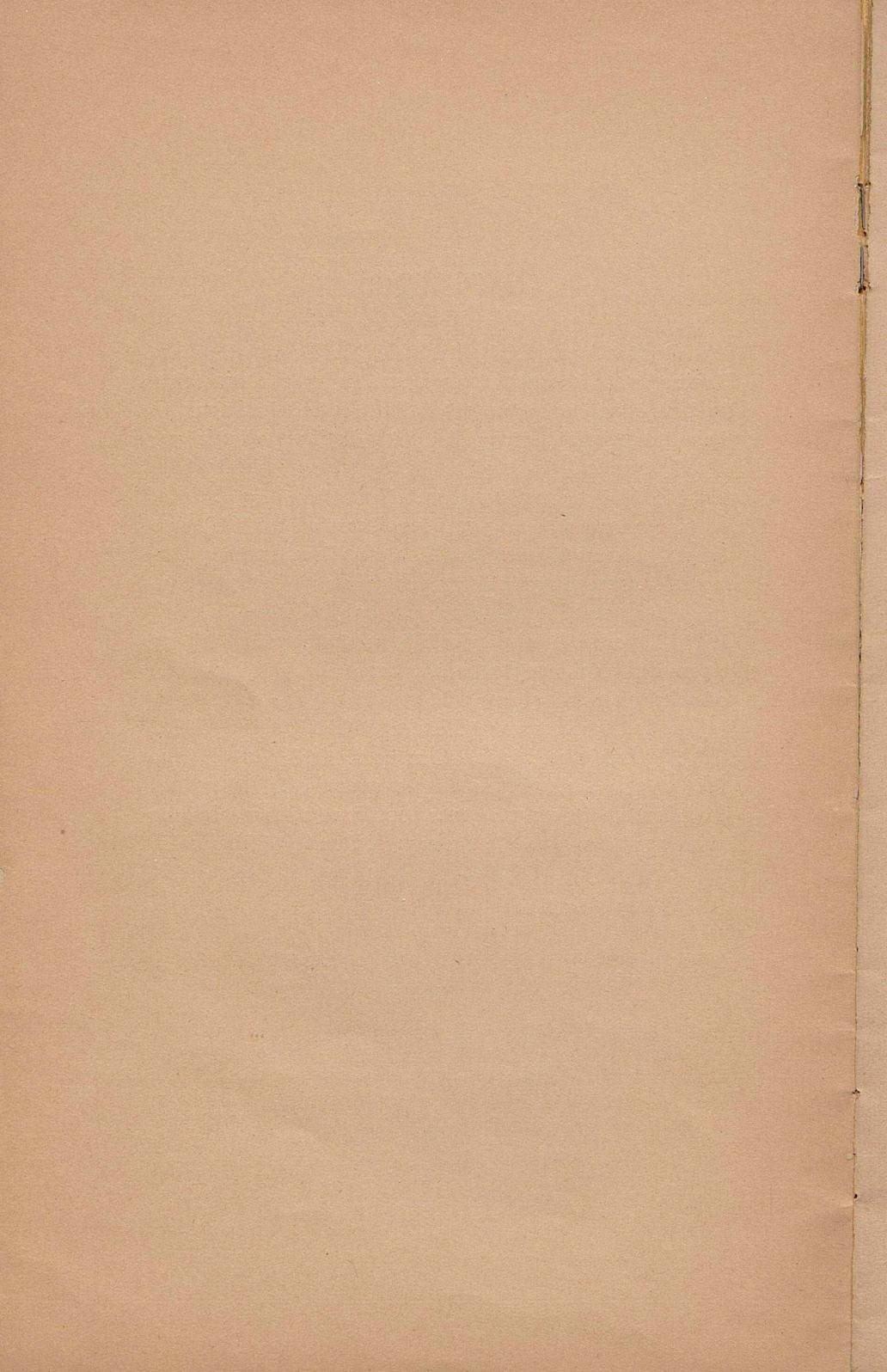
LZ

Vorwort

Die vorliegende Schrift enthält die Wiedergabe eines Vortrages, den ich in zahlreichen Massenversammlungen in Deutschland gehalten habe. Die Parteiorganisation in Gera, wo dieser Vortrag gleichfalls stattfand, ist mit dem Wunsche an mich herangetreten, denselben als Broschüre für die Massenagitation zu veröffentlichen. So erscheint er hier nach dem stenographischen Protokoll der Versammlung. Ich war bestrebt, den Ton und Charakter der Versammlungsrede beizubehalten, um ihr auch in der schriftlichen Wiedergabe dieselbe unmittelbare Wirkungsmöglichkeit zu lassen, welche der mündlichen populären Darstellung eigen ist. Die Grundgedanken der Rede sind dieselben, wie in meinen beiden Büchern über „Die Staatsauffassung des Marxismus“ (Wien, Volksbuchhandlung 1922) und „Politische oder soziale Demokratie“ (Berlin, E. Laub 1926). Auf diese beiden Bücher verweise ich jeden, der sich über die hier vorliegende populäre Zusammenfassung hinaus mit dem Gegenstande eingehender beschäftigen will.

Wien, im November 1927.

Max Adler.



Hochverehrte Genossinnen und Genossen!

I.

Ich danke zunächst Ihrem Vorsitzenden für die freundlichen Worte der Begrüßung, die er an mich gerichtet hat. Ich komme erfreulicherweise recht oft über die bloß politischen Grenzen, die uns Oesterreicher von den Reichsdeutschen bisher noch immer trennen. Jedesmal ist es mir eine ebenso große Freude wie Ehre, vor dem deutschen Proletariat sprechen zu können, und so bin ich Ihnen auch heute dankbar, daß ich durch die Einladung Ihres Ortsvorstandes neuerlich diese Verbindung unserer Gemeinsamkeit über die politischen Grenzen hinweg bewähren kann, um über ein Thema zu Ihnen zu sprechen, von dem Sie wissen, daß es eines der wichtigsten Themen in der Parteibewegung der letzten Jahre ist.

Ich will nämlich sprechen über den Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Demokratie, oder auch über politische und soziale Demokratie. Das ist ein Gegenstand, in welchem das ganze Kapitel der Demokratie zur Erörterung kommt. Sie alle wissen, daß seit dem Umsturz die Frage des Wertes der Demokratie überall erörtert wird, und daß gerade im Proletariat leidenschaftliche Debatten über den Wert oder den Unwert der Demokratie geführt werden. Das ist nicht immer so gewesen. Die älteren Genossen im Saale werden wissen, daß früher, vor dem Kriege, über die Demokratie eigentlich gar nicht debattiert, nicht gestritten wurde. Die Demokratie erschien allen, und besonders den Sozialdemokraten, als die selbstverständlichste Sache der Welt, und zwar als eine solche Sache, für die man unbedingt sein muß, über die man nicht streiten kann, und bezüglich welcher es daher nicht nötig ist, zu fragen, ob sie einen Wert hat oder nicht. Alle waren von dem hohen Wert der Demokratie ohne weiteres überzeugt, und es genügte, das Wort „Demokratie“ auszusprechen, um jeden sofort für die Demokratie zu gewinnen. Es gehört schon zu unserem Gegenstande, zu fragen, wie kommt es, daß das anders geworden ist, daß heute die Demokratie nicht mehr etwas Un-

bestrittenen ist, wie früher, daß sich die Gemüter leidenschaftlich erhitzen, so daß eine verhängnisvolle Wirkung dieser Meinungsverschiedenheiten über die Demokratie entstanden ist, unter der das Proletariat der Welt leidet.

Es ist die Spaltung des Proletariats,

in dem auf der einen Seite die sozialdemokratische Richtung an dem Werte der Demokratie festhält, auf der anderen Seite die kommunistische Richtung schwere Angriffe gegen die Demokratie durchführt.

Nun wäre es ein Vortrag für sich allein, darzulegen, wieso diese Aenderung der Auffassungen zustande gekommen ist und woher es kommt, daß heute über die Demokratie gestritten wird. Ich kann das hier nur kurz aufzeigen. Es ist das die Folge großer geschichtlicher Ereignisse und Eindrücke. Es ist vor allem der große Eindruck, den die Welt und besonders die Arbeiterschaft erfahren hat durch den Sieg der Demokratie in Mitteleuropa. Nach dem Zusammenbruch im Kriege hat sich ein märchenhaftes Ereignis abgespielt, wenn man bedenkt, wie viele Generationen darauf gewartet haben, und wie sie alle die Hoffnung fahren lassen mußten, so daß selbst die verwegentesten Hoffnungen im Kriege nicht mehr geglaubt haben, daß es möglich sein würde: Die Dynastien der Hohenzollern und der Habsburger sind im Zusammenbruch dahingefegt worden, ihre auf Gewalt und Unterdrückung aufgerichteten Throne sind zusammengebrochen, als ihre „geliebten“ Völker sich aufrichteten, das Strafgericht zu vollziehen für das Verbrechen, das diese Herrscherhäuser an ihren Völkern verübt hatten, indem sie sie auf die Schlachtfelder hinaus schleiften und dort Leichenhügel häuften zu einer Höhe, wie noch niemals ein Krieg solche Hügel gesehen hat. Da sind unter dem Zorn des Volkes diese uralten Dynastien weggefegt worden auf Nimmerwiederkehr. Und es wurde aufgerichtet, was Erfüllung alter Träume schien,

die demokratische Republik.

Dabei ist die Demokratie in Deutschland und in Oesterreich in einer Vollendung errichtet worden, wie sie selbst in alten demokratischen Ländern nicht besteht. Das allgemeine gleiche Wahlrecht für Männer und Frauen existiert heute noch nicht in England, Amerika und in der Schweiz. Ich will nur diese drei Länder nennen, weil sie sich bisher mit Vorliebe als demokratische Länder gerühmt haben und auch dafür gelten.

So hat die Demokratie einen Sieg errungen, wie man sich ihn umfassender nicht vorstellen kann. Aber mit diesem Siege der Demokratie war alsbald eine schreckliche Enttäuschung für die Massen des arbeitenden Volkes verbunden, die sich kaum noch des Sieges erfreut hatten. Das Massenelend, die Ausbeutung unter der politischen Demokratie war nicht anders als früher unter dem nur verhüllten Absolutismus. Es stellte sich heraus, daß die Klassegegensätze in der jungen Republik nur noch schärfer und erbitterter wurden. Ueber Nacht schossen besonders in den schlimmen Jahren der Inflation ungeheure neue Reichtümer aus der Erde, über Nacht versanken die Massen des arbeitenden Volkes bis weit hinein in die Schichten des Mittelstandes und der geistigen Arbeiter in immer größeren Mangel. Der Sieg der politischen Demokratie brachte zugleich eine ungeheure Verschärfung der Klassegegensätze.

Das bewies nur allzu deutlich, daß die politische Demokratie, selbst wenn sie so vollkommen ausgebildet wurde, wie in Mitteleuropa, nicht die Kraft in sich hatte, auch die soziale Befreiung zu bringen. Das war das erste Erlebnis, das viele Arbeiter kritisch machen mußte gegen die Demokratie, ob sie wirklich ein zuverlässiges Befreiungsmittel sei. Zu diesem neuen Standpunkt, zu dieser nicht mehr ruhenden Kritik kam aber noch ein zweites Erlebnis, welches die Gemüter noch tiefer aufwühlte:

die russische Revolution,

ich meine die Oktoberrevolution, deren 10. Jahrestag wir bald feiern werden. Diese Revolution hatte die Welt in einen Taumel der Begeisterung gestürzt. Heute, wo diese zehn Jahre erfüllt sind von dem notwendigen Kampfe gegen die kommunistische Demagogie, die sich an die russische Revolution angeschlossen hat, heute nach zehn Jahren ist durch diesen schwierigen zehnjährigen Kampf schon vielfach in den Hintergrund getreten, was für eine ungeheure Befreiungstat die russische Revolution war, wie sie das erste revolutionäre Werk war, welches dem blutigen Bann des Krieges, der schon mehr als drei Jahre auf den Menschen lastete, wirklich durchbrochen hat.

Stellen Sie sich die Zeit des Krieges vor. Mehr als drei Jahre des Krieges waren verstrichen, drei Jahre voll der unerhörtesten Greuel und Leiden, voll schmerzreichen Stellungskampfes, voll Not und Hunger im Hinterland. Alle Hoffnungen der Menschheit, daß Friede werde, wurden immer wieder ver-

nichtet. Zuletzt waren noch zwei große Ereignisse eingetreten, an welchen sich die Hoffnung wieder aufrichtete. Das eine war

der Schuß des Genossen Friedrich Adler

am 24. Oktober 1916, womit er einen der Träger der Kriegspolitik, den Grafen Stürgkh, erschöß. Man muß sich das in Erinnerung rufen. Wir haben schon lange vergessen, was für ein Sturm der Bewunderung und moralischen Zustimmung sich damals in der ganzen Welt an den Schuß von Adler knüpfte. Es war ein erstes Zeichen des Protestes der vergewaltigten Menschheit. Es war aus erbitterten Seelen der erste Versuch, die Gewalt gegen jene Gewalt zu mobilisieren, mit welcher die Menschen auf die Schlachtfelder hinausgeschleppt worden waren. Aber dieser Schuß von Adler, ein so gewaltiges Echo er in den Herzen erweckt hatte, erlebte keinen Nachhall in der Wirklichkeit. Man hatte damals geglaubt, dieser Schuß würde der Anfang gegen den Krieg sein. Aber dem Anfang folgte keine Fortsetzung nach, und Adler wanderte in den Kerker. Da kam das andere große Ereignis im März 1917,

die Märzrevolution in Rußland,

die Erhebung des Bürgertums und der Arbeiter gegen den Zaren, der Sturz des Zaren. Das war der erste Sturz einer fluchwürdigen Monarchie. Ein Jahr vor den Habsburgern und den deutschen Fürstenthäusern ist das blutbefleckte Geschlecht der Romanows von der Empörung des russischen Volkes dahingerissen worden. Damals, als der russische Zar stürzte, als das russische Volk sich freimachte, jauchzten alle Völker auf: jetzt kommt der Friede. Man kann sich denken, wie furchtbar die Enttäuschung war, als man sah, daß auch die russische Revolution — allerdings damals unter Führung des Bürgertums und unter Führung eines Teiles von sozialistischen Politikern, wie z. B. Kerensti, — als dieses freigewordene Rußland den Krieg fortsetzte und gerade diese aus der Revolution hervorgegangene Regierung jetzt abermals die Massen in eine neue Offensive hineinsetzte. Das war eine entsetzliche Enttäuschung. Jetzt war keine Hoffnung mehr. Im Oktober 1917 lag die Last des Krieges dumpf und schwer auf uns allen, da waren die Völker resigniert, daß wieder ein Kriegswinter kommen würde, und daß abermals Offensiven im Winter erfolgen werden. In diese Hoffnungslosigkeit hinein zuckte wie ein Blitz

die Oktoberrevolution des Proletariats in Rußland unter Lenin und Trozki

mit dem berühmten Telegramm „An alle“, in welchem das russische Proletariat verkündete: Für uns ist der Krieg zu Ende, wir fordern alle Völker auf, das gleiche zu tun. Das war wirklich **die erste Botschaft in den Krieg**. Als dann die weiteren Nachrichten kamen, daß in Rußland das Proletariat angeblich die sozialistische Gesellschaft aufgerichtet hätte, da kannte die Begeisterung keine Grenzen. Freilich, kühlere Köpfe haben sich schon damals gesagt, das kann nicht sein, daß in Rußland, wo das Proletariat die kleinste Schicht der Bevölkerung und unentwickelt und unwissend ist, die überwiegende Mehrheit des Volkes Bauern sind, wo die Industrie noch so wenig entwickelt ist, daß in einem so unreifen Lande der Sozialismus verwirklicht worden sei. Wir wissen heute, daß dem auch wirklich nicht so war. Aber damals und noch lange Zeit danach glaubten es alle die, die gerne so etwas gewünscht hätten. Besonders die Proletarier waren für alles, was aus Rußland kam, begeistert, **weil es aus Rußland kam**, weil aus Rußland die erste wirkliche Befreiung vom Kriege gekommen war.

Als man nun erfuhr, daß der Umschwung nicht auf demokratischem Wege zustande gekommen war, sondern auf dem Wege der **Diktatur des Proletariats**, auf dem Wege der **Ergreifung der Macht durch die Arbeiterräte**, kannte die Begeisterung für diese Methode keine Grenzen. 1919 war die allgemeine Parole: **Alle Macht den Räten!** Diese Kunde aus Rußland, die man damals nicht überprüfen konnte, erschütterte den Glauben an die Demokratie. Jetzt sagte man, man muß es so machen wie Rußland, wo eine Ueberrumpelung der Staatsgewalt die Macht des Proletariats begründet und die kapitalistische Wirtschaft gestürzt hat. Später freilich erfuhr man, wie die Dinge waren, daß das Proletariat damals im Oktober die Macht nur an sich reißen konnte infolge ganz eigenartiger Verhältnisse in Rußland, die sonst nirgends sich ebenso vorfinden, nämlich **infolge des Umstandes, daß das Proletariat von den Bauern gestützt wurde**. Dort hatte die große Masse der Bauern, weil sie zu der Masse der Besitzlosen gehörten, gemeinsame Sache mit den Proletariern gemacht, und diesem vereinten Ansturm des russischen Proletariats im Zusammenhang mit der großen Masse der Bauern, dieser vereinten Kraft erlag die bürgerliche Revolution, **und auf dieses Bündnis stützt sich noch heute und weiterhin die Macht des Sowjet Systems in Rußland**.

Dies nur nebenbei, damit kein Mißverständnis entsteht über das, was ich von dem Eindruck der russischen Ereignisse auf das

mitteleuropäische Proletariat sagte. Ich will erklären, woher es kommt, daß nach dem Umsturz der Zweifel an der Demokratie auftrat. Man hat erstens gesehen, daß die politische Demokratie das soziale Elend nicht aus der Welt geschafft hat, daß die Klassen-
gegensätze stärker wurden, und man hat zweitens geglaubt, daß man in Rußland zur sozialistischen Gesellschaft auf nichtdemokratischem Wege gekommen sei. So entstand

der große Zweifel an der Demokratie.

So wurde behauptet, daß die Demokratie etwas Ueberlebtes sei, das dem Proletariat nicht weiter helfen könne. Zu diesem Umstande kam noch etwas anderes hinzu, nämlich, daß die Demokratie von großen sozialistischen Denkern verschieden bewertet wird. Unsere großen Führer *Marx* und *Engels* haben wiederholt über die Demokratie sehr abfällig gesprochen. *Marx* hat einmal gespottet über den Wunderglauben an die Demokratie. Er und *Engels* haben von dem parlamentarischen Kretinismus gesprochen, wenn man meint, daß alles durch parlamentarische Demokratie gemacht werden könne. Die Verwirrung wird noch größer, wenn man sieht, daß diese beiden großen Lehrer aber nicht nur so schlecht über die Demokratie gesprochen haben, sondern daß sie anderseits wieder sehr gut von ihr reden. *Marx* ist immer der Meinung gewesen, daß das Proletariat die Demokratie erobern müsse, *Engels* hat gesagt, die Demokratie ist das Mittel, womit das Proletariat die Diktatur ausüben wird. Wie sollen wir nun klar werden gegenüber so vielen Widersprüchen: auf der einen Seite die Tatsache der Demokratie, die das Elend nicht beseitigen kann, auf der andern Seite das Sonderbare, daß unsere großen Führer einmal gut und einmal zu ihrem Nachteil von ihr reden.

II.

Zu Anfang meiner weiteren Ausführungen über diese Frage möchte ich Sie auf etwas aufmerksam machen, das nicht nur für unseren Gegenstand, wenn auch besonders für diesen wichtig ist. Das ist die Tatsache, daß die Sprache, mit der wir uns verständigen, sehr oft das Gegenteil erzeugt. Nicht immer kommen die Leute durch Reden zusammen, manchmal kommen sie auch auseinander. Das ist dann der Fall, wenn die Leute ein Wort gebrauchen, das in aller Munde ist, aber jeder denkt sich etwas

anderes dabei, mancher auch gar nichts. (Große Heiterkeit.) Den letzten Fall wollen wir weglassen, es ist schon arg genug, wenn sich jeder etwas anderes dabei denkt. Dann kann der Streit zu keinem Ende kommen. Stellen Sie sich vor, es würden zwei Leute sich über die Farbe eines Schildes streiten. Der eine sagt, das Schild ist weiß, der andere sagt, es ist schwarz. Jeder bleibt bei seiner Meinung, und sie werden aufgereggt, bis ein Dritter kommt und sagt: Liebe Freunde! Habt ihr schon einmal versucht, auf die andere Seite zu gehen? Dann werdet ihr sehen, daß das Schild auf der einen Seite schwarz und auf der andern Seite weiß ist. Auf diese Weise sind viele der größten Streitigkeiten in der Philosophie und Wissenschaft zu schlichten, indem man die Streitenden auffordert, sich endlich einmal die Worte, die gebraucht werden, anzusehen, ob sie nicht mehrfachen Sinn haben. Das ist nun auch der Fall bei diesem Worte Demokratie. Es gebraucht es ein jeder und führt darüber mächtige Diskussionen, aber nur die wenigsten achten darauf, daß dieses Wort mindestens zwei verschiedene Bedeutungen hat.

So lassen Sie mich zunächst diese zwei verschiedenen Bedeutungen Ihnen zeigen.

Das Wort Demokratie hat zunächst einmal die Bedeutung, wegen welcher es ein so großes Ideal ist, daß die Menschen immer wieder begeistert sind, wenn sie dieses Wort hören. Es bedeutet die **vollständige Gleichheit der Menschen**. Demokratie bedeutet, daß die Menschen alle gleich behandelt werden, so daß sie endlich eine **Gemeinschaft bilden, in der die Lebens- und Entwicklungsbedingungen für alle dieselben sind**. In diesem Sinne bedeutet das Wort Demokratie eine wirkliche Gemeinschaft von Menschen und ist wirklich ein hohes Ideal, das tatsächlich alles Lobes wert ist, das man für ein so erhabenes Ideal haben kann. Aber dieses Wort hat noch eine andere Bedeutung, und diese ist sogar die Bedeutung, in welcher es seine heutige Geltung hat. Nämlich das Wort Demokratie bedeutet auch die bloße **Rechtsgleichheit**. Das ist nicht dasselbe wie das erste. Gleichberechtigung heißt, daß alle Menschen gleiches Recht haben, daß sie **vor dem Gesetz gleich sind**. Es heißt aber noch nicht, daß sie **gleiche Lebensstellung und Entwicklungsmöglichkeiten haben**. Wir werden das sofort genauer sehen. Der Begriff der Demokratie als bloßer Gleichberechtigung bedeutet: vom Staate aus hat jeder das gleiche Recht, ob er arm ist oder reich. Sie sehen, dieses gleiche Recht rechnet mit der Möglichkeit, daß jemand arm ist oder reich. Das gleiche Recht

sagt: für mich sind alle gleich vor dem Gericht, dem Staate, ob adlig oder bürgerlich, reich oder arm.

Es gibt also große verhängnisvolle Unterschiede, welche das Prinzip der Rechtsgleichheit übrig läßt. Bei diesem Begriff der Demokratie sind alle Menschen im Rechte gleich, aber darüber hinaus sind sie so „gleich“, daß die einen reich und die andern arm sind, daß die einen keine Sorge haben im Leben und die andern alle Tage hungern können.

Das ist die Demokratie der Rechtsgleichheit.

Daneben gibt es den anderen Begriff, daß alle Menschen die gleichen Möglichkeiten zum Leben haben sollen. Bei dem anderen Begriff der Demokratie handelt es sich nicht um bloße Rechtsgleichheit, sondern um die **Gleichheit der Lebensbedingungen**. Das sind sehr verschiedene Begriffe, obwohl man ein und dasselbe Wort Demokratie darauf anwendet. Der eine versteht unter Demokratie die Rechtsgleichheit, der andere versteht darunter die **Lebensgleichheit**. So können sich die beiden Menschen über den Begriff des Wortes Demokratie nie verständigen, derjenige, der unter Demokratie die Lebensgleichheit versteht, wird die Demokratie als Rechtsgleichheit für etwas sehr Armseliges halten. Derjenige, der darunter immer nur die Gleichberechtigung versteht, wird alles Lob des anderen Begriffes auf seinen eigenen beziehen. Wir müssen mit diesem Zustande brechen, daß wir für zwei verschiedene Gedanken denselben Namen haben. Damit wir besser reden können, wollen wir diese beiden verschiedenen Begriffe mit Namen bezeichnen. Ich nenne diejenige Demokratie, die bloße Rechtsgleichheit ist, die **politische Demokratie**. Diejenige Demokratie, die nicht bloße Rechtsgleichheit ist, sondern die die wirkliche Gleichheit der Lebensbedingungen für alle Menschen der Gesellschaft verlangt, ist

die soziale Demokratie.

Jetzt können wir uns verstehen und jetzt ergibt sich sogleich eine wichtige Folgerung. Wenn wir um uns herum schauen und fragen, was haben wir also für eine Demokratie, müssen wir antworten, daß selbst dort, wo die Demokratie am höchsten entwickelt ist, wie in Mitteleuropa, sie nicht weitergekommen ist, als bis zur politischen Demokratie. Wir können sagen: **die Demokratie, die wir wirklich haben, ist nicht die ideale, die soziale Demokratie.** Damit wird der Streit sehr einfach.

**Wer sich für die Demokratie begeistern will, muß sich für die
soziale Demokratie begeistern,**

was nicht ausschließt, daß er die politische Demokratie, die er schon hat, nicht losläßt. Ich möchte Ihnen da ein gutes Rezept geben, das sich in meinen Erfahrungen bewährt hat. Überall dort, wo Sie in Diskussionen über die Demokratie kommen, wird es gut sein, wenn Sie gleich zu Anfang sagen: Lieber Freund! Bevor wir weiterreden, sag' lieber zu Anfang gleich genau, **von welcher Demokratie** sprichst du. Das ist der erste Schritt zur Aufklärung. Und diese wird noch bestärkt, wenn wir uns etwas näher mit diesen beiden Formen beschäftigen. Wir werden sehen, daß der Unterschied zwischen politischer und sozialer Demokratie so bezeichnet werden kann, daß **die politische Demokratie eine noch bürgerliche Idee** ist, während erst die **soziale Demokratie eine proletarische Idee** ist.

Gerade das Proletariat in Mitteleuropa, das in einem harten Kampfe um die Demokratie steht, muß wissen, daß es diesen Kampf für eine Idee führt, die **noch eine bürgerliche Idee** ist. Wie ist das zu verstehen? Sie müssen mit mir einen kleinen Ausflug in die Geschichte machen. Sie müssen sich vorstellen, daß man das, was wir heute über die Gleichheit der Menschen denken, nicht immer gedacht hat. Heute ist es für uns selbstverständlich, daß alle Menschen gleich geboren werden. Man würde den in ein Museum oder in ein Irrenhaus stecken, der behauptete, daß die Menschen nicht gleich geboren würden; ich meine natürlich **in bezug auf das Recht**; ich meine, daß heute kein Mensch behaupten wird, daß ein Kind schon in der Wiege dazu bestimmt ist, als Minderberechtigter durch die Welt zu gehen, als Mensch zweiten Ranges. Das war nicht immer so. Während es uns heute selbstverständlich ist, daß alle Menschen gleich geboren sind, ist es noch nicht 150 Jahre her, daß es anders war. Damals war es so, daß der ausgelacht oder eingesperrt worden wäre, der behauptet hätte, die Menschen werden gleich geboren. **Damals, vor der französischen Revolution**, wurden die Menschen eben nicht gleich geboren, das Kind eines Adligen war schon in der Wiege ein bevorrechtigtes Kind, das Kind des Bauern ein minderberechtigtes, das Kind des Leibeigenen ein leibeigenes Kind. **Die Menschen wurden ungleich geboren.** Der Staat vor der französischen Revolution baute sich auf Ständen auf. Der erste Stand waren die Adligen, der zweite Stand waren die Geist-

lichen, dann kamen die Bürgerlichen und Bauern. Die Kinder wurden von selbst in diesen Stand hinein geboren. Die denkenden Menschen haben sich über all das Gedanken gemacht, und vor allem haben sie darüber nachgedacht, was sie an ihrem eigenen Leben empfinden mußten; sie fühlten, daß diese Rechtsungleichheit ein großes Unrecht sei. Das Bürgertum, das vor der französischen Revolution rechtlos war, mußte sehen, wie die Müßiggänger, der König, die Erzbischöfe, Fürsten und Grafen, den Schweiß des Volkes in der schamlosesten Weise verpraßten. Zweihundert Jahre haben die Vorkämpfer der bürgerlichen Klasse gearbeitet an dem Gedanken, alle Menschen sind von Geburt aus gleich und frei. Dieser Gedanke ist in der bürgerlichen Philosophie entstanden, die großen Juristen des Bürgertums haben darüber ganze Bücher geschrieben. Sie sagten: Nach einem Rechte des Königs, nach einem Rechte des Staates gibt es solche Unterschiede; nach einem Rechte der Natur gibt es aber keine solchen Unterschiede. **Im Namen des Naturrechts** verkünden wir den Satz: „Alle Menschen sind von Geburt aus gleich und frei.“ Das ist der Grundgedanke der politischen Demokratie, das ist ein Gedanke des Bürgertums, als es revolutionär war. Mit diesem Gedanken hat das Bürgertum seine Revolution gemacht, hat Rousseau sein Buch über den Gesellschaftsvertrag geschrieben, mit diesem Gedanken hat das Volk die Bastille erstickt. Es war der Gedanke der neuen Vernunft, der bürgerlichen Vernunft, und das Bürgertum hat alle Köpfe, die seine Vernunft nicht annehmen wollten, abgeschlagen, ganz gleich, ob es Köpfe von Geistlichen oder Adligen waren und sogar auch noch den Kopf des Königs von Frankreich selbst. Jetzt verstehen Sie, wenn ich vorhin sagte: Die Demokratie als Rechtsgleichheit ist eine bürgerliche Idee. Das ist die Idee, die sich gegen die Ständevorrechte richtete und an deren Stelle das gleiche Recht aller Bürger des Staates setzte.

Die Demokratie ist in die Welt gekommen als eine bürgerliche Forderung; in den Jahren 1789, 1830, 1848 wurde sie immer weiter getragen und doch nicht zu Ende geführt. Das Bürgertum hat kühn und trotzig seine Worte hinausgeschrien, solange es mit dem König, den Adligen und den Geistlichen zu tun gehabt hat. Es hat nicht bemerkt, daß hinter ihm schon eine Klasse entstand, die diese Worte des Bürgertums auch für sich wahr machen wollte — **die Arbeiter, die Besitzlosen**. Als das Bürgertum seine Revolution gemacht hatte, da wollten auch die Arbeiter das Wort:

Alle Menschen sind gleich und frei — für sich gelten lassen. Da aber sagte das Bürgertum: So war das nicht gemeint.

Die Freiheit und Gleichheit, die das Bürgertum meinte, war seine revolutionäre Forderung gegen Adel und Geistlichkeit, nicht aber für die Arbeiter und Besitzlosen, die das Bürgertum in Abhängigkeit halten wollte. Schon in der französischen Revolution, wo alle Hoffnungen des Bürgertums noch frisch grüntem, verkündete es zuerst die Menschenrechte, machte aber dann 1791 eine Verfassung, in der stand, daß das Wahlrecht nur diejenigen bekommen, die eine bestimmte Steuer zahlen; alle diejenigen, die diese Steuer nicht zahlen, sollten kein Wahlrecht haben. Das hat das Bürgertum schon von Anfang seines Klassenkampfes gemacht, weil es die Freiheit und die Gleichheit nur für sich verwirklichen wollte, nicht aber für die besitzlose Klasse. Da aber die besitzlose Klasse sich nicht so abspesen lassen wollte, wandte sich die Bourgeoisie immer mehr gegen das Proletariat. Während das Proletariat jedesmal geholfen hatte, die Feinde des Bürgertums zu besiegen, wandte sich das Bürgertum nach dem Siege stets gegen das Proletariat. So war es, als Robespierre niedergeschlagen wurde, so war es 1848 in der Pariser Junischlacht und in der Berliner und Wiener Revolution, wo im März das Volk von Berlin und Wien geholfen hatte, den Absolutismus zu stürzen, wo aber das reaktionär gewordene Bürgertum im Oktober ruhig zusah, wie die revolutionär gebliebenen Studenten und die Arbeiter zu Hunderten und Tausenden niedergemetzelt wurden. So war das bei allen späteren Revolutionen. **Das Bürgertumkehrte sich ab von der Demokratie.** Heute wissen wir, daß große Schichten des Bürgertums in ihren Herzen faschistisch gesinnt sind, und daß sie überall nur laue Freunde der politischen Demokratie sind, weil die politische Demokratie für das Bürgertum von dem Augenblick an den Reiz verloren hat, wo es fürchten muß, daß das Proletariat sie für sich erobern wird.

Daher ist es heute so, daß die politische Demokratie keinen treueren Freund hat als das Proletariat,

obchon sie eine bürgerliche Freiheitsidee ist und nicht die Freiheit des Proletariats. In Deutschland ist es genau so wie in Oesterreich, daß die bürgerliche Republik einem großen Teile des Bürgertums ein Dorn im Auge ist und daß sie einem sog. starken Mann zujubeln möchten, den sie erhoffen, einen deutschen oder österreichischen Mussolini, der die begehrtlich gewordenen Massen

niederhalten würde. Darum ist keine Rede davon und es wäre ein grobes Mißverständnis, wenn jemand glauben wollte, daß, weil ich Ihnen darlege, daß die politische Demokratie eine bürgerliche Idee ist, wir diese Demokratie nicht mit aller Leidenschaft und Energie verteidigen müßten gegen jede Gefahr, und daß wir nicht auch entschlossen sind, das zu tun.

Das ist der Fehler der Kommunisten, daß sie nicht einsehen, daß die politische Demokratie zwar eine bürgerliche Form ist, aber die auch wir im eigenen Interesse brauchen. Infolge der reaktionären Gesinnung des Bürgertums ist dem Proletariat heute die Aufgabe zugefallen, ein Werk zu vollenden, das das Bürgertum im Stich gelassen hat. Aber wir Sozialdemokraten müssen wissen, daß, wenn wir die heutige Demokratie verteidigen — und wir müssen sie verteidigen —, daß wir dann noch nicht unser eigenes Werk, sondern jenes Werk verrichten, das das Bürgertum 1848 noch als sein Ideal bezeichnet hat, und das es heute schmählich im Stich gelassen hat.

Die schwarzrotgoldene Fahne ist die Fahne des Ideals der bürgerlichen Welt von 1848. Damals hat die schwarzrotgoldene Fahne auf seinen Barrikaden geweht, heute schmächt das Bürgertum diese Fahne, heute möchte ein großer Teil des Bürgertums diese Fahne herunterreißen. Weil sie aber doch wenigstens die Rechtsgleichheit bedeutet, hat das Proletariat diese Fahne mit starker Faust in den Boden gerammt und steht Wache dabei, daß sie nicht umgerannt wird. Wir müssen aber wissen, daß es nicht unsere Fahne ist, sondern daß unsere Fahne die rote ist, die Fahne der sozialen Demokratie, die erst die Unvollkommenheiten der politischen Demokratie überwinden wird.

III.

Warum wir uns mit der bürgerlichen Demokratie nicht zufrieden geben können, wenn wir sie uns auch nicht mehr nehmen lassen, sollen Ihnen einige Beispiele zeigen. Die bürgerliche Demokratie wird hergestellt durch die „Rechtsgleichheit“. Sie beruht auf der Verfassung, deren wichtigster Grundsatz heißt, vor dem Gesetz sind alle Bürger gleich. Aber diese Demokratie ist eine bloß formale Demokratie. Wenn ein armer Mensch, der nichts zu eigen hat, zu der formalen Demokratie kommen würde und zu ihr sagte: mein Magen ist leer, während neben mir der andere sich übergeben hat, dann wird er zur Antwort bekommen: Lieber Freund, das gehört nicht mehr in meine Kompetenz; ich

habe nur über deine verfassungsmäßige Gleichheit zu wachen: wenn man diese antastet, werde ich sie schützen, da gehe nur zu meinem Reichsgericht, die Magengleichheit aber kann ich nicht garantieren. Dieses Beispiel ist etwas drastisch, aber es kennzeichnet das Wesen der politischen Demokratie. Eines ihrer Grundrechte ist die Heiligkeit des Eigentums. Darüber war und ist das Bürgertum begeistert. Der Staat erklärt feierlich: ich schütze das Eigentum eines jeden in gleicher Weise, ob er hoch oder niedrig ist. Was geschieht aber, wird der Besitzlose sagen, wenn ich kein Eigentum habe? Die Verfassung antwortet: da kann ich dir nicht helfen; ein Eigentum zu verlangen, ist zuviel verlangt. **Es tut mir leid, das du nichts hast. Aber sei getrost: Wenn du ein Eigentum hast, will ich dich ebenso schützen wie den Reichen.** Das Kapitel Klassenjustiz zeigt übrigens, daß nicht einmal das wahr ist. Außerdem: der Arme braucht, wenn er geschützt werden will, einen Rechtsanwalt, dazu hat er kein Geld, insofolgedessen ist er weniger geschützt.

Ein weiteres Beispiel: Das Hausrecht ist heilig. Das Hausrecht darf nicht verletzt werden, außer in den im Gesetz vorgesehenen Fällen. Eigenmächtig darf niemand in meine Wohnung hinein. Wie ist es aber, wenn ich keine Wohnung habe? Die politische Demokratie antwortet: Wenn du keine Wohnung hast, wenn du obdachlos bist, wenn du auf der Parkbank schlafen mußt, tust du mir leid; von dem Gesetz kannst du nur verlangen, daß es deine Wohnung schützt; wenn du keine Wohnung hast, geh' zum Wohnungsamt! (Heiterkeit.)

Diese Demokratie ist also noch nicht die soziale Demokratie, welche jedem gleiche Lebensbedingungen schafft. Sie schützt nur die gleiche Rechtslage.

Auch diese ist nicht einmal wirklich gleich. Ich muß da etwas korrigieren. Wenn ich vorhin sagte, die Zeiten sind vorüber, wo die Menschen ungleich geboren werden, so gilt das unter der politischen Demokratie nur formal. Nach der Rechtsordnung ist das Kind des Proletariats gleich mit dem Kinde, das in Berlin unter den Linden zur Welt kommt. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall. Das Kind des Reichen wird eingewickelt in feines Leinen, das Kind des Armen hat oft keine Wäsche. Alle Kinder werden heute von Gesetzes wegen frei und gleich geboren. **Ob sie aber auch alle leben können, ist eine**

andre Frage. Vielleicht haben Sie schon einmal gehört, daß die Statistik sagt, 35 Jahre sei das Durchschnittsalter des Menschen. Wenn wir uns in dem Saale umschauen, müssen wir sagen, es gibt Gott sei Dank doch viele Menschen über 35 Jahre. Ist also der statistische Satz falsch? Nein, sondern er kommt daher, weil in der Zeit vom ersten bis fünften Lebensjahre so viele Kinder sterben, so daß, wenn man die Todesfälle der Kinder und der Erwachsenen zusammenfaßt, eben das Durchschnittsalter von 35 Jahren herauskommt. Es sind aber vor allem die Kinder der Armen, die sterben. So sehen Sie, daß das sogenannte Frei- und Gleichgeborenenrecht auch heute noch nicht gilt. Das eine Kind ist schon in der Wiege zu einem frühen Tod verurteilt, weil die Eltern sich nicht um das Kind kümmern können, während das andere von aller möglichen Sorgfalt umgeben ist. Die formale Demokratie kümmert sich eben nicht darum, ob alle Kinder gleich weiterleben können und kann sich darum nicht kümmern. Und wenn heute durch Einrichtungen der Säuglings- und Kinderfürsorge vieles besser geworden ist, so ist dies bereits der Einfluß der sozialen Demokratie, der von den Besitzenden Klassen auch als „drückende Last“ bejammert wird.

Und noch ein letztes Beispiel.

Es gehört zu den Grundrechten des Gesetzes, daß man ein freier Mensch ist, daß man mit seiner Zeit macht, was man will. Ich kann mir vorstellen, daß es einen Menschen gibt, der sagt: Ich sehe nicht ein, warum ich meine jungen Jahre in der Fabrik verbringen soll für fremden Gewinn; ich gehe lieber in die Welt hinaus. Das geht schon; wenn ich Hunger bekomme, wird sich schon einer finden, der einem fahrenden Gesellen etwas zu essen gibt. So will ich leben, ich lebe ja in der freien Demokratie. So denkt sich derjenige, der den Unterschied nicht weiß zwischen politischer und sozialer Demokratie. Wenn er aber müßig auf einer Wiese liegt und gerade im besten In-den-Himmel-hineinsehen ist, steht plötzlich ein Gendarm vor ihm und verlangt Ausweispapiere. Die hat er aber nicht. Wenn er Geld bei sich hat, braucht er keine Ausweispapiere, dann kann er in den Himmel schauen, soviel er Lust hat. Selbst dieses elementarste Recht des Menschen, zu träumen, wenn und was er will, selbst das geht nicht in einer Demokratie, die nur formale Freiheitsrechte anerkennt, die aber die wirkliche Freiheit und Gleichheit des Menschenlebens gar nicht begründen kann.

IV.

Wir müssen fragen: Woher kommt es, daß die politische Demokratie solche Schranken hat. Da kommen wir zu der Erklärung des ökonomischen Unterschiedes zwischen politischer und sozialer Demokratie. Weil die politische Demokratie nur die Rechtsgleichheit herstellt, läßt sie das ganze ökonomische und wirtschaftliche Leben draußen, sie macht die Menschen rechtlich gleich, läßt sie aber ökonomisch so, wie sie früher waren, nämlich ungleich dadurch, daß die Produktionsmittel nicht ihnen allen gehören, sondern einer bestimmten Gruppe von Menschen, die die Eigentümer der Produktionsmittel sind. Das ist die ökonomische Ungleichheit, die uns Marx verstehen ließ als den **Klassengegensatz der Besitzenden und Besitzlosen**. Dieser Klassengegensatz beruht auf dem Eigentum an den Produktionsmitteln. Sie werden schon oft gehört haben, daß Bürgerliche zu uns sagten, wir seien Schwärmer, wir wollten etwas, was durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch notwendig war, ändern. Durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch habe es Arme und Reiche gegeben und wir wollten das auf einmal beseitigen. Und der Gegner sagt, wir sollen doch aus der Geschichte lernen. Und ist er ein frommer Mann, der an Gott glaubt, so sagt er, das hat Gott so eingerichtet; wenn er aber ein freidenkender Mensch ist, sagt er, das hat die Natur so eingerichtet.

Wir Sozialisten haben von Marx gelernt, diese Dinge weder durch Gott noch die Natur zu erklären, sondern durch die Gesellschaft.

Wir fragen: woher kommt das? Es kommt daher, daß die Mittel des Lebens niemals allen gehört haben, sondern nur einem Teil der Menschheit. Dieser eine Teil war der Eigentümer an den Produktionsmitteln, der Eigentümer des Grund und Bodens, der Rohstoffe, der Werkzeuge und Maschinen. Diese Eigentümer konnten alle die Menschen, die nichts besaßen als ihre Arbeitskraft, zwingen, für sie zu arbeiten. Und sie können es noch heute. **Das ist die Ursache der Sklaverei der arbeitenden Menschen gegenüber den Besitzern der Produktionsmittel, die seit den ältesten Zeiten nur in der Form sich geändert hat.** Auf diesem Gegensatz in den ökonomischen Lebensbedingungen beruht der Klassenunterschied. Daher ist es nicht wahr, daß es immer so sein müsse, denn dieser Zustand hat seine bestimmte Ursache im

Privateigentum an den Produktionsmitteln. Wenn diese Ursache, das Privateigentum an den Produktionsmitteln, beseitigt wird, fällt somit auch die Wirkung weg, der Klassenunterschied. Dann ist es möglich, eine Gesellschaft herzustellen, in welcher die Menschen wirklich gleich sind. So lange der ökonomische Unterschied zwischen den Menschen besteht, daß ein Teil der Menschen alles Lebensnötige hat, der andere aber nichts, kann die Rechtsgleichheit, auch wenn sie noch so feierlich im Gesetz steht, nicht zu einer wirklichen Gleichheit führen. *Eine Gesellschaft, in welcher die Lebensbedingungen ungleich sind, in der ein Teil über den anderen herrschen kann, weil er die Mittel des Lebens hat, der andere nicht; eine solche Gesellschaft können wir nicht sozial nennen, in ihr besteht der Kampf zwischen den beiden Klassen. Die Demokratie ist als Rechtsgleichheit der Ausdruck einer unsolidarischen Gesellschaft. In einer Gesellschaft mit Klassengegensätzen kann es keine andere Demokratie geben als die politische, kann es nur die formale Demokratie geben. In einer Gesellschaft, in der die Klassengegensätze beseitigt werden, bestehen zwischen den Menschen keine Verschiedenheiten der Lebensbedingungen; es können trotzdem andere Verschiedenheiten bestehen, aber keine Verschiedenheit der Lebensmöglichkeiten.

Was die Menschen zum Leben brauchen, gehört ihnen allen. Erst diese Gesellschaft ist eine solidarische. Sie sehen sofort,

die soziale Demokratie kann nur in einer solidarischen Gesellschaft verwirklicht werden.

Jetzt ist die Folgerung sehr klar. Wer für die Demokratie begeistert ist, wer wirklich die Demokratie für sein Ideal hält, kann nur die soziale Demokratie meinen. Er muß wissen: wenn ich eine ideale Demokratie haben will, muß ich über den Klassenstaat hinauskommen; ich muß den Klassenstaat beseitigen und die sozialistische Gesellschaft aufbauen helfen. Anhänger der sozialen Demokratie zu sein, ist gleichbedeutend damit, Anhänger des revolutionären Klassenkampfes zu sein. Denn niemand anders wird diese Demokratie verwirklichen als das Proletariat. Die Bourgeoisie hat kein Interesse daran, sie flüchtet zum Faschismus zurück. Ein Interesse, die politische Demokratie der Rechtsgleichheit weiterzuentwickeln zu der sozialen Demokratie der Lebensgleichheit, hat nur das Proletariat, das heute in der politischen Demokratie in der alten Ungleichheit lebt. Jetzt ist auch der Name unserer Partei klar. Wir heißen Sozialdemokraten, weil

wir zwar die vom Bürgertum im Stiche gelassene Demokratie der Rechtsgleichheit zu unserem Kampfe gemacht haben, sie aufrecht-erhalten, wo sie erobert ist, und sie erobern, wo das möglich ist. Wir sind aber nicht bloß Sozialdemokraten, wir sind Sozialdemokraten. Man sollte wissen, daß der Nachdruck unseres Partei-namens auf den ersten Silben liegt, nicht auf den letzten, weil wir über die bloße politische Demokratie hinaus wollen zur sozialen Demokratie,

über die bürgerliche Republik zur sozialen Republik.

Das Proletariat muß wissen, daß die soziale Republik nur durch die soziale Revolution erobert werden kann, und daß es sich für diesen Kampf reif und stark machen muß; das heißt, daß das Proletariat alle jene Kreise der Bevölkerung an sich ziehen muß, welche die gleichen Interessen haben. Die heutige Entwicklung zeigt uns, daß der Begriff Proletariat sich nicht mehr deckt mit der handarbeitenden Bevölkerung. Sie werden das sofort zu-geben, wenn Sie die Erklärung des Wortes Proletariat hören, die im kommunistischen Manifest gegeben ist, welches Marx und Engels vor achtzig Jahren veröffentlicht haben, und das jeder Proletarier und jede Proletarierin kennen sollte. In dieser Schrift steht: Proletarier, das heißt Menschen, die nur so lange leben können, als sie Arbeit haben und die nur Arbeit haben, wenn das Kapital ihnen Arbeit gibt.

Das ist der schreckliche Sinn des Wortes Proletariat, daß die große Mehrheit der Menschen heute ihr Leben nicht schon leben kann, weil sie geboren sind, sondern daß sie nur dann leben können, wenn sie vom Kapital Arbeit bekommen. Wenn das Kapital zugrunde geht oder sich einschränken muß, oder wenn es zur „Rationalisierung“ schreitet, — in jedem dieser Fälle fliegen arbeitende Menschen aufs Pflaster und wissen mit ihren Familien nicht mehr, wodon sie am nächsten Tage leben werden, wenn sie nicht das Almosen der Arbeitslosenunterstützung bekommen. Die Erklärung, was Proletarier heißt, paßt aber nicht nur auf die Fabrikarbeiter, sie paßt genau auch auf die Kopfsarbeiter. Wenn es heute auch noch viele Kopfsarbeiter gibt, die glauben, weil sie mehr gelernt haben, bessere Anzüge tragen, bessere Gesellschaft haben, seien sie etwas Besseres, so täuschen sie sich. Die ökonomische Entwicklung lehrt sie immer grausamer, daß auch sie Men-schen sind, die nur so lange leben können, als ihnen das Kapital Arbeit gibt.

Wir haben z. B. in Wien die Rationalisierung in einer großen Bank. Bei dieser flogen 500 Bankbeamte auf die Straße, die vielleicht oft hochmütig auf die Arbeiter heruntergesehen haben; sie sehen jetzt, daß sie mit ihren Familien Proletarier sind. Das gilt auch von den freien Arbeitern. Es gibt heute genug Metzger, Rechtsanwälte, Künstler und Dichter, welche hungern, weil ihnen das Kapital keine Arbeit gibt. Sie sind Proletarier. Dasselbe gilt von den kleinen Gewerbetreibenden und Geschäftsleuten, die nur scheinbar selbständig sind, und sofort zugrunde gehen, wenn sie keinen Kredit bekommen. Dasselbe gilt von den Kleinbauern und vor allem von den Landarbeitern. Wenn Sie alle diese Schichten zusammennehmen, sehen Sie, was das Proletariat ist. Es ist die Mehrheit der werktätigen Bevölkerung, nur daß diese Mehrheit noch keine Einheit ist, sondern dieses Zusammenhalten erst noch erlernen muß, weil alle diese Schichten noch nicht wissen, daß sie alle ein einziges Interesse haben: aus der politischen Demokratie hinüberzugehen zur sozialen Demokratie. Wenn sie zusammenhält, wächst die Produktionsarmee zur Mehrheit der Bevölkerung. Diese Mehrheit drückt dann innerhalb der Demokratie ihren Willen aus.

Das ist die Diktatur des Proletariats, wie sie Marx verstanden hat, wie sie auch Engels als den notwendigen Weg zur Errichtung der sozialistischen Gesellschaft erklärt hat.

Durch den Kampf mit den Kommunisten sind den sozialdemokratischen Arbeitern zum Teil die marxistischen Lehren verleidet und entfremdet worden. Und das Traurigste, was die Kommunisten fertiggebracht haben, ist, daß es heute viele Genossen gibt, die nicht wissen, daß jeder Sozialist ein Kommunist ist. Wir müssen dazu kommen, es wieder jedem begreiflich zu machen: Wir Sozialdemokraten sind Kommunisten, nur wollen wir dieses Ziel auf einem anderen Wege erreichen als auf dem bolschewistischen. So ist auch das Wort von der Diktatur durch den Bolschewismus in Berruf gekommen. In Rußland hat das Proletariat, obgleich es eine kleine Schicht von Menschen ist, die Macht an sich reißen können, weil es die Massen der Bauern hinter sich fand. Das ist in Rußland keine Diktatur des Proletariats. Es ist die Diktatur einer kleinen Schicht des Proletariats. Die Kommunisten sagten, ihr müßt diesen Weg überall gehen. Das ist aber in Mitteleuropa ganz unmöglich, weil bei uns noch so viele proletarische Schichten im bürgerlichen Lager

stehen, weil vor allem die Bauern in Mitteleuropa nicht eine Masse armer Landeute darstellen, sondern zum Teil im Kriege reich geworden sind und mit der Bourgeoisie denken und fühlen und mit noch reaktionäreren Schichten. So wahr es also ist, daß die Kommunisten sich mit Unrecht darauf berufen, daß sie die Diktatur des Proletariats verwirklicht hätten, so darf uns das doch nicht hindern, an der marxistischen Lehre von der Diktatur des Proletariats festzuhalten: daß diese Diktatur des Proletariats unsere Aufgabe ist, daß wir die Majorität der Bevölkerung mit revolutionärem Willen zur Neugestaltung der Gesellschaft zu erfüllen haben und diesen Willen der widerstrebenden Minderheit zu diktieren haben werden. Die Dinge vollziehen sich nicht so, daß eine Minorität freiwillig abdankt, wenn sie im Besitz der ökonomischen Macht ist. Wenn das Proletariat die Majorität erringt, hat es noch nicht den ökonomischen Gewaltapparat in der Hand. Den muß es sich verschaffen, und wer das richtig durchdacht hat, sieht, daß die Diktatur des Proletariats kein Widerspruch zur Demokratie ist, sondern ihre Folgerung, wenn nur die ganze Mehrheit der werktätigen Bevölkerung erst dort steht, wo sie nach ihren Interessen stehen müßte, auf dem Boden der revolutionären Sozialdemokratie. Das ist die große geschichtliche Aufgabe der Sozialdemokratie, daß sie die Indifferenten aufklären und mit diesem Bewußtsein zur Neugestaltung der Gesellschaft erfüllen muß.

Lassen Sie mich mit folgenden Worten schließen: Man hat den Sozialisten vorgeworfen, Utopisten, Träumer zu sein. Noch vor 100 Jahren war dieser Vorwurf berechtigt. Noch vor 100 Jahren war es ein bloßer Wunsch und Traum, daran zu denken, daß die kapitalistische Gesellschaft durch die sozialistische abgelöst werden könnte. Es waren noch keine Kräfte da, die dieses Werk vollführen konnten. Inzwischen haben sich aber zwei Dinge entwickelt, die es früher in der Welt noch nicht gegeben hat. Diese Dinge sind:

1. Die Entstehung des internationalen Proletariats, d. h. einer Klasse von Menschen, die, welche Sprache sie auch sprechen, in allen Ländern das gleiche Interesse haben: aus der kapitalistischen Gesellschaft herauszukommen.

2. Die märchenhafte Entwicklung der Produktivkräfte. Wir haben heute eine Herrschaft über die Naturkräfte, daß wir heute ungeahnt viel mehr Gebrauchsgüter herstellen können als je zuvor. Es sind keine sozialistischen Gelehrten, es sind bürgerliche,

75. 04. 11

FRANKE UNIVERSITÄT

welche heute bereits zugeben, daß, wenn die Arbeit in jedem Wirtschaftsgebiete planmäßig eingerichtet wäre, wenn alle arbeitsfähigen Menschen an ihre Stelle im Arbeitsprozeß gestellt werden, wenn alle überflüssigen Ausgaben vermieden werden, alle Menschen in diesen Wirtschaftsgebieten mit einer geringeren Arbeitszeit als acht Stunden des Tages vollauf ihre Bedürfnisse befriedigen könnten. Man kann daher ruhig sagen, ohne der Uebertreibung bezichtigt zu werden:

Der Sozialismus ist heute ökonomisch und technisch möglich.

Darüber ist kein Zweifel. Was aber fehlt, das ist die Reife des Proletariats. Das Proletariat ist in diesem großen geschichtlichen Zeitalter gespalten und außerdem gibt es immer noch große Schichten, die zum Proletariat gehören, sich aber mit der bürgerlichen Klasse vereinigt fühlen. Die Reife des Sozialismus hängt in Zukunft nur noch von den Menschen und nicht von den Dingen ab. Jetzt müssen wir sagen: Wir haben den Sozialismus noch nicht, weil wir die Menschen dazu nicht haben. Daher ist die dringendste Aufgabe die sozialistische

Erziehung der Massen zum sozialrevolutionären Bewußtsein.

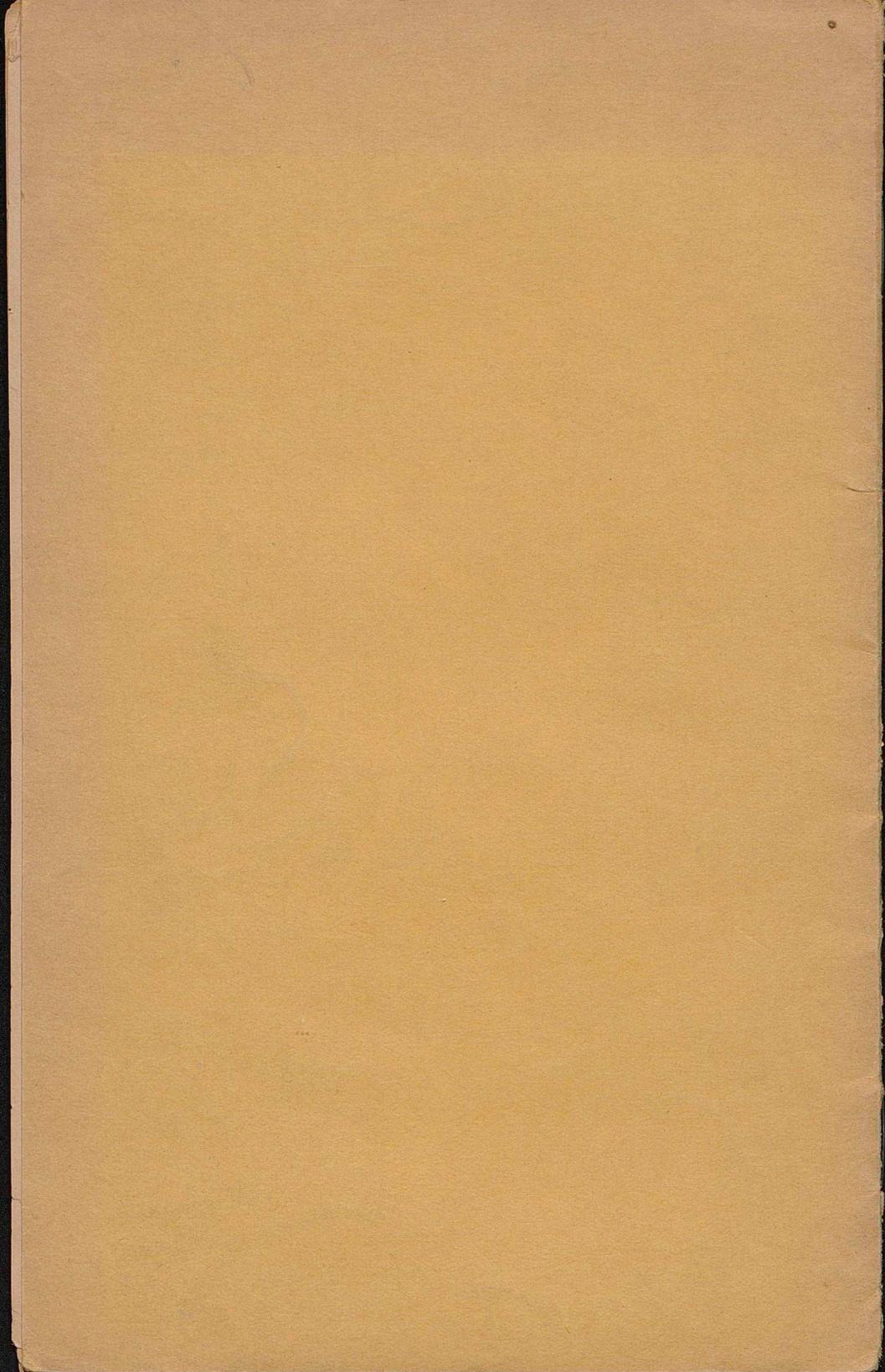
Diese Erziehungsaufgabe muß nicht nur eine Erziehung an den Kindern, sondern vor allem eine Erziehung an den Erwachsenen sein. Von den Erwachsenen darf keiner sich so erwachsen fühlen, daß er nicht das Bedürfnis fühlte, alle Zeit an sich zu arbeiten, um sich jung zu erhalten in der revolutionären Begeisterung und Entschlossenheit, welche der Dienst einer Partei verlangt, die wirklich sozialistisch denkt und arbeitet. Je mehr sich diese sozialistische Erziehung durchsetzen wird, je stärker wird das Verlangen sein, nicht nur die bürgerliche Demokratie zu verteidigen, sondern auch die soziale Demokratie zu errichten, an der unser Herz und die Zukunft der Gesellschaft hängt. (Stürmischer Beifall.)

7

380/80/40096(1)

62

X13<8040096100010



Freie Universität



Berlin

colorchecker CLASSIC



x-rite